

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 22

Artikel: Klein-Europa der Frauen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klein-Europa der Frauen

A.G. Im französischen Rundspruch war eine hübsche Schilderung über die Verhältnisse in dem nicht weit von Paris befindlichen «Shape»-Dorf zu hören, wo das Oberkommando der alliierten Streitkräfte mit den dazugehörigen Familien residiert. 14 Nationen sind dort vertreten. Der Ort, Hennemont, ist voll von historischen Erinnerungen. Das Schloß gehörte einem indischen Maharadscha, bis es von der französischen Regierung für seinen neuen Zweck gekauft wurde. Ringsherum befinden sich die neuen Quartiere für die fremden Offiziere und ihre Angehörigen, ein ganzes Dorf mit etwa tausend Einwohnern, das über alle Einrichtungen einer kleinen Stadt verfügt: öffentliche Dienste, Kirche, Klub, alles in einer Gemeinschaft von Heiterkeit und Wohlbefinden.



Europäisches Kochgespräch im «Shape»-Dorf: Eine Italienerin erklärt einer Amerikanerin und einer Französin die Zubereitung von Spaghetti.

Es war nicht leicht, gute Beziehungen zwischen den sehr verschiedenen Angehörigen der Mitgliedstaaten zu schaffen, die durch so viele Verschiedenheiten der Sprache, der Gewohnheiten, der Konfession und der Sitten getrennt sind. Aber die Frauen fanden sich verhältnismäßig bald auf praktischem und elementarem Gebiet zusammen. Ein Frauenklub wurde geschaffen, der alle mit Erfolg einander näherbrachte. Vor allem für die Angelsachsen bildet er ein Lebenselement, dem sie täglich frönen. Nicht nur wird dort jeden Abend Karten gespielt, sondern die Frauen benützen ihn auch, um einen schwunghaften Handel in gebrauchten Gegenständen zu treiben. Französinnen und Italienerinnen sind zurückhaltender, erscheinen jedoch zum mindesten an Samstagen. Mit der Zeit konnte der Klub Wohltätigkeitsfeste arranieren, Wettspiele veranstalten, Sprachkurse organisieren und sogar ein eigenes Kluborgan schaffen, das von den Frauen selbst vervielfältigt wird. Es liegt in hübscher Weise Zeugnis von dem Gemeinschaftsleben im Shape-Dorf ab. Da wird einer Offiziersfrau für einen «Back-Abend» gedankt, an welchem sie die Herstellung besonders guter Törtchen demonstrierte, es folgt etwa die Ankündigung einer großen Modeschau durch eine Pariser Firma, zu Familiereignissen wird gratuliert, verschiedene Damen erzählen Vorkommnisse aus ihrem Leben usw.

Man wird sich fragen, wie sich denn die Hunderte von Frauen untereinander verständigt haben, verfügte doch sozusagen jede Nation über ihre eigene Sprache. Es ergab sich bald eine einfache Lösung. Die angelsächsischen und nordischen Staaten und die Türkei einigten sich auf Englisch, die Lateiner auf Französisch. Es reichte zwar meist nicht zu komplizierten Konversationen, aber Frauen sind praktisch und hatten sich bald in Küche und Haus über die wichtigsten Worte verständigt. Schwieriger war die Rücksichtnahme auf die verschiedenen

Sitten. Es ging z. B. lange, bis die Frauen herausbekommen hatten, warum sich die Gattinnen der türkischen Offiziere abends zu einer bestimmten Stunde immer zurückzogen und um keinen Preis zum Bleiben zu bewegen waren, gleichgültig, ob sie sich gerade auf einer Gesellschaft, beim Essen, einem Vortrag oder sonstwo befanden. Man nahm ihnen dies öfters übel, bis sich herausstellte, daß sie zu dieser Zeit mit ihren Männern auf einem Gebetsteppich, das Gesicht nach Mekka gewandt, nach Moslemart ihre Gebete verrichteten.

Als das stärkste Bindemittel im Dorf erwiesen sich aber die Kinder. Sie haben als gute Geister gewirkt und in die Gemeinschaft einen Ton der unschuldigen, selbstverständlichen Zusammengehörigkeit gebracht. Von der ersten Stunde ihres Eintreffens an hat die große Internationale der Kinder aller Nationen sofort die Sprachgrenzen übersprungen und mittels Gebärden, der Zeichen- und Augensprache, der Spiele, eine perfekte Verständigung geschaffen, ob es sich um Norweger oder Portugiesen, Griechen oder Dänen handelte. Keine schweren Erinnerungen bedrückten sie, welche das Zusammenleben vergifteten könnten, kein nationaler Ehrgeiz belastete ihre Harmlosigkeit. Bei ihnen waren alle gleichviel wert, gleichgültig welcher Rasse, Konfession oder Herkunft. Das färbte auch auf die Familien ab und bewirkte einen engen Kontakt. Die Kinder erwiesen sich als die besten Europäer.

Geheilt

Von Ava Gardner.

Als Kind pflegte ich mit Neid auf die Filmstars zu blicken. Wie glücklich und strahlend sahen sie aus! Die Leute erwarteten es nicht anders. Heute kann ich nicht für andere Stars reden, aber ich jedenfalls fühlte mich Jahr auf Jahr miserabel, scheu und voll schlimmer Gefühle der Minderwertigkeit. Ich hatte ganz einfach Angst vor allem und jedem, vor dem Lehrer, dem Pfarrer, den Mitmenschen samt und sonders.

Als ich als junges Ding nach Hollywood kam, direkt von meines Vaters Tabakfarm, lachte alles über meinen südlichen Dialekt. Ich bekam einen solchen Schrecken, daß ich nur noch flüsternd zu reden wagte. Weder besaß ich die richtige Konversation noch die richtigen Kleider. Vor dem Erscheinen in der Öffentlichkeit fürchtete ich mich derart, daß ich den Mangel an passenden Kleidern als Ausrede benutzte. Ich wußte absolut nicht, wie man sich in Gesellschaft benimmt, nicht einmal, wie man eine Speisekarte liest oder ein Essen bestellt und welche Gabel man brauchte. Ich pflegte wie ein Raubvogel auf die Gastgeberin zu blicken, um zu erfahren, welchen Löffel ich als nächsten zu verwenden hatte. Ich drückte mich immer frühzeitig von gesellschaftlichen Anlässen unter dem Vorwand der Langeweile. Das war ein Schwindel. Ich war nicht gelangweilt, sondern verloren. Ich konnte bei der Unterhaltung einfach nicht mitkommen. Ich dachte, daß meine Unwissenheit an den Tag käme, sobald ich eine Frage stellte.

Ich möchte nicht all die Leiden meiner Jugend auffrischen, die ich durchmachen mußte, weil ich, völlig humorlos, den kleinsten Fehler nicht ertrug und sofort bereit war, vor Scham in den Boden zu versinken. Es waren meist Ereignisse, die von den Umstehenden kaum vermerkt wurden, aber mir zentnerschwer auf die Seele fielen. Für den, der einen Minderwertigkeitskomplex besitzt, wird jede Mücke zu einem Berg. Beim Filmen fühlte ich mich total erledigt, als nach einer ersten Probevorführung ein Direktor ausrief: «Sie kann nicht spielen, sie kann nicht sprechen, sie ist eine Sensation!»

Während fünf Jahren habe ich dann wie eine Schlafwandlerin kleine Statistenrollen gespielt, aber in der täglichen Erwartung, vom Studio heimgesucht zu werden. Statt dessen kam die erste Rolle und damit die ersten Zweifel, ob ich nicht vielleicht doch beim Film mein Glück machen könnte. Ich begann hart zu arbeiten, aber immer noch gleich wie früher gehemmt. Schließlich mußte etwas geschehen, und ich entschloß mich, ganz im stillen einen Nervenarzt aufzusuchen. Ich brauchte ernsthafte Hilfe, ich mußte mich selbst verstehen lernen. Vor allem mußte ich endlich wissen, warum ich immer und überall so verängstigt war. Mehr als zwei Jahre dauerte die Behandlung, aber sie half. Ich lernte, wie wichtig es ist, Angst, die man verspürt, offen einzugehen, die Frage sozusagen an die Öffentlichkeit zu bringen. Auch, daß man vor der Furcht nicht wegspringen kann, daß man sie im Gegenteil mit dem Kopf voran angreifen muß. Und daß man sich nicht verstehen kann, daß man sich so geben muß, wie man ist, ohne anders sein zu wollen. Ich begann, mich für Tagesereignisse zu interessieren, zu lesen, viel zu lesen und zu lernen. Dabei erlebte ich erstmals, wie wunderbar es ist, Leute zu treffen, wenn man etwas Interessantes zu diskutieren hat. Vor allem aber muß man an den Mitmenschen ehrliches Interesse zeigen, dann vergeht das Gefühl, heimlich ausgelacht zu werden, schnell. Wer andern dient, braucht sich um nichts zu kümmern. So kam ich endlich aus dem langen, schwarzen Tunnel heraus, in welchem ich bisher mein Leben verbracht hätte.